

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Hand“

Schiller-Gasse gegenüber dem 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Preis:

„Tagblatt-Hand“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 10 Pfg. monatlich, 28. 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Belegung. — 1. — vierteljährlich durch alle deutschen Buchhandlungen, einschließlich der Auslandsendungen. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Druckerei des Verlags, in den übrigen Städten in den Buchhandlungen in den Städten, in denen die deutschen Ausgaben erscheinen und in den benachbarten Ländern und im Ausland die betreffenden Tagblatt-Verleger.

Anzeigen-Nummern: Für die Rhein-Rubrik bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Rubrik bis 3 Uhr nachmittags. — Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblattes: Berlin-Wilmersdorf Gumpelstr. 66, Fernspr.: Amt Wilmersdorf 450 u. 451.

Samstag, 18. September 1915.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 435. • 63. Jahrgang.

Der Krieg.

Andauernde vergebliche Vorstöße der russischen Truppen im wohnstischen Festungsdreieck. — Erneute italienische Artillerietätigkeit.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

W.B.T. Wien, 17. Sept. (Nichtamtlich.) Amtlich verlautet vom 17. September, mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Russen versuchten die Wirkung unseres gestern gemachten Planenstößen nordöstlich von Buczacz durch einen Gegenangriff zu vereiteln. Sie wurden abgewiesen. Unser Artilleriefeuer vernichtete hierbei ein feindliches Panzerautomobil. Von den 3 Offizieren der Besatzung wurden 2 getötet, einer unversehrt gefangen genommen. Von der Mannschaft blieb alles mit Ausnahme eines gleichfalls in Gefangennahme geratenen Chauffeurs tot am Platze. Im übrigen ließ in Ostgalizien und an der Kwa-Linie die Gefechtsintensität wesentlich nach. Die Lage blieb völlig unverändert. Angesichts der Unmöglichkeit in diesen Räumen einen Erfolg zu erringen, führte der Feind neuerdings um so heftigere Angriffe gegen unsere im wohnstischen Festungsgebiet stehenden Streikräfte. Die gestern entbrannten Kämpfe dauern noch an. An der Szczara nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front fanden gestern wieder vielfach Artilleriekämpfe statt. Nachmittags wurde das feindliche Feuer gegen die Hochfläche von Lajran und Bilgeren heftiger. Heute nach Mitternacht griff starke italienische Infanterie den Monte Costan und unsere Stellungen nördlich dieses Grenzberges an. Dieser Vorstoß wurde unter beträchtlichen Verlusten des Angreifers abgewiesen. Im Kärntner Grenzgebiet entfaltete die gegnerische Artillerie, namentlich gegen den Raum von Tarvis, lebhafteste Tätigkeit. Dieser Ort und zwar insbesondere das dortige Spital wurden aus den Stellungen nächst des Grenzbaches von Sumbogna von weittragenden Geschützen beschossen. An der künftländischen Front fehlte der feindliche Angriff gegen den Raum von Glitsch wieder ein. Mehrere Vorstöße der Italiener wurden zurückgeschlagen. Die Kämpfe sind jedoch noch nicht abgeschlossen. Weiter östwärts bis einschließlich des Görzer Brückenkopfes herrschte verhältnismäßige Ruhe. Einige Ortschaften südlich Görz und der Nordwestrand der Hochfläche von Doberdo standen unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Westlich San Martino wurde ein Annäherungsversuch der Italiener wie immer vereitelt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der deutsche Vorstoß auf Riga.

Petersburg, 18. Sept. (Zens. Bln.) „Golos Rossii“ meldet aus Reval, daß die Tätigkeit der eigenen Truppen sowie der des Feindes an Lebhaftigkeit forgesetzt gewinnt. Mit dem Einschlag beträchtlicher Truppenkörper sucht der Gegner über Friedland und Lennartskil hinaus Raum zu gewinnen. Obgleich er bei diesem Vorhaben auf den denkbar heftigsten Widerstand stößt, erneuert er doch unablässig seine Versuche. Das Artilleriefeuer auf diesem Teil der Front ist von kaum glaublicher Heftigkeit. Unter dem Schutz ihrer schweren Artillerie gelang es den Deutschen in den letzten Tagen, östlich von Friedland vorzustoßen, obgleich russische Infanterie erbitterte Gegenangriffe unternahm. Auch die feindliche Kavallerie, die an diesem Punkte recht stark vertreten ist, greift dauernd in die Kämpfe ein. Da sich die großen Einheiten der russischen Flotte östlich Riga zurückgezogen haben, gelang es den Deutschen, auch in den Dünen sich näher an die Stadt heranzuwenden. Riga selbst sei von allem unnötigen Ballast befreit worden. Riga erwarte den Feind in bester Vorbereitung. Der Geschüttdonner ist in der Stadt hörbar. Abends wird man den Widerstand brennender Dörfer, die teils durch das Geschützfeuer, teils durch eigene Funktionen auf Grund der Gefordernisse der Festungsverteidigung in Brand gesetzt wurden. In der Anwendung verschiedenartiger Kriegslisten seien die Deutschen Meister.

Die industrielle Neubelebung in Warschau.

Paris, 18. Sept. (Zens. Bln.) Der „Temps“ meldet aus Petersburg: Die Deutschen sehen erneut die Fabriken in Warschau in stand, indem sie die nötigen technischen Einrichtungen, Maschinen usw. aus Deutschland kommen lassen. Die Arbeiter der geräumten Fabriken werden durch die neuen Leiter dieser Betriebe wahrscheinlich zu Lohnverhandlungen einberufen werden. Auch soll eine große Anzahl invalider deutscher Soldaten nach Warschau für die Fabriken abgeordnet werden.

Die russischen Scheinerfolge am Stubi.

Unverminderte Heftigkeit und außerordentlich schwere Verluste.

Stockholm, 17. Sept. (Zens. Bln.) Die russische Gegenoffensive am Stubi, an der Kwa und westlich vom Sereth dauert mit unverminderter Heftigkeit an. An keinem Angriffspunkt hat der Feind jedoch durchdringen können und die Verluste, die er erlitten, sind



selbst für russische Verhältnisse außerordentlich hoch. Wie wenig die Russen selbst übrigens an die starke Rückwirkung ihrer Scheinerfolge glauben, geht schon daraus hervor, daß sie die Räumung von Kiew fortsetzen. Kiew ist heute eine militärische Zentralstelle ersten Ranges und deshalb ist die Sorge der russischen Heeresleitung um die Dnjestrstadt nur zu begreiflich.

Selbstmord zweier japanischer Artillerieinstruktoren auf dem russischen Kriegsschauplatz.

Br. Berlin, 17. Sept. (Zig. Drahtbericht. Zens. Bln.) Nach einem amtlichen Telegramm der japanischen Botschaft in Petersburg, das die „Japan Times“ vom 26. Juni veröffentlicht, haben sich die beiden Militärattachés, Major Ragano und Hauptmann Washimoto, die sich während der russischen Operationen in Galizien befanden, am 18. Juni unweit Lemberg freiwillig getötet, um der drohenden Gefangennahme durch die Deutschen zu entgehen. (Zazu ist zu bemerken, daß nach einer früheren, unüberprüften gebliebenen französischen Meldung die beiden genannten Japaner Artillerieinstruktoren bei der russischen Armee waren. Schriftl.)

Leiden deutscher Kolonisten in Galizien.

W.T.B. Leipzig, 17. Sept. (Nichtamtlich.) Wie uns der Ausschuss für die hilfsbedürftigen Deutschen in Galizien und der Bukovina mitteilt, schleppten die Russen bei ihrem Rückzug aus Galizien ganze deutsche Dörfer mit Frauen und Kindern fort. Nach dreimonatigen Leiden sind jetzt zahlreiche Deutsche aus dem Bezirk Grodek glücklich zurückgeführt. Sie waren in den Lagern von Jozosow und Brody untergebracht und mußten von den Russen bei ihrem weiteren Rückzug zurückgelassen werden.

Siebenbürgische Generale.

In den reichsdeutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsberichten über die Waffenerefolge österreichischer Truppen auf dem russischen Kriegsschauplatz sind in den letzten Wochen zwei Namen wiederholt mit besonderer Auszeichnung genannt worden: Feldmarschalleutnant Arg v. Straußenburg und General v. Koebe. Arg v. Straußenburg, der mit seinen ungarischen Truppen als erster den äußeren Festungsgürtel von Brest-Litowsk durchbrochen hat und bald darauf durch die Verleihung des Ordens Pour le mérite ausgezeichnet worden ist (von den österreichischen Oberführern hat ihn nur noch Conrad v. Höpfer erhalten), ist gebürtiger Siebenbürger Sachse und General v. Koebe ist zwar väterlicherseits magyarischer Abkunft, hat aber eine siebenbürgisch-sächsische Mutter. Unter den bekanntesten Oberführern der österreichisch-ungarischen Armee sind noch zwei Siebenbürger Sachsen zu nennen, Feldmarschalleutnant Ludwig Fabini und der General der Kavallerie, Korpskommandant Emil Ritter v. Ziegler. Von den Siebenbürger Sachsen steht ein Sechstel der gesamten Bevölkerung unter den Jöhnen; sie zählen ebenso wie die Banater Schwaben, wie in den Kriegsberichten schon oft hervorgehoben wurde, zu den besten Truppen der verbündeten Armee.

Die Vorgeschichte der Dumaveratung.

Die Regierung erlangt bittatorische Befugnisse.

Br. Stockholm, 17. Sept. (Zig. Drahtbericht. Zens. Bln.) Nachdem die Abgeordneten des parlamentarischen Klubs ihre Vertreter zum Jaren in das Hauptquartier entsandt hatten, um ihn über die Stimmung im Land aufzuklären, fand am der Telagin-Insel ein fünfstündiger Ministerrat statt, nach dessen Beendigung Goremulkin ebenfalls ins Hauptquartier abreiste. Der Ministerrat diskutierte die Frage, ob die Regierung sich vor der Duma beugen solle. Es traten scharfe Meinungsverschiedenheiten hervor. Goremulkin und Charowski befürworteten die runde Ablehnung sämtlicher Dumaforderungen, sofor-

tige Vertagung von Duma und Reichsrat und sofortige Erklärung des außerordentlichen Notstandes nach § 87 der Verfassung, der der Regierung bittatorische Befugnisse einräumt. Die andere Partei, Schtscherbatow, Charitonow und Chmotsow, kündigten für den Fall der Dumaauflösung ihren Austritt aus dem Ministerrat an, weil die Erregung des russischen Volkes dadurch gefährdet werde. Der Entschluß des Jaren zur Vertagung der Duma ist für Russlands Zukunft außerordentlich folgenschwer. Man nimmt an, daß jetzt die rückwärtsloseste Reaktion eintritt, die bei unglücklichen Kriegereignissen leicht eine Revolution heraufbeschwören kann.

Verhaftung von 18 Dumamitgliedern.

Br. Wien, 17. Sept. (Zig. Drahtbericht. Zens. Bln.) Das „Nacht- und Tagblatt“ meldet aus Stockholm: In Petersburg ist der Abgeordnete Tschersow und 17 Mitglieder der Duma in ihren Wohnungen durch die Polizei festgenommen worden. Das Dumagebäude und die Petersburger Bahnhöfe sind militärisch besetzt.

Der Krieg gegen England.

Englische U-Boote an der schwedischen Küste.

Br. Kopenhagen, 17. Sept. (Zig. Drahtbericht. Zens. Bln.) „Ejrbadelt“ meldet aus Helsingborg: Ein neues Geschwader englischer Unterseeboote wurde hier am Mittwochabend gesichtet. Das Geschwader ging südwärts. Das Unterseeboot, das der schwedischen Küste am nächsten war, trug die Bezeichnung „E 38“.

Ein schwedisches Blatt gegen die englische Seewillkür.

W.T.B. Stockholm, 17. Sept. (Nichtamtlich. Drahtbericht.) Das Blatt „Dagens“ schlägt in einem Leitartikel vor, zum Schutze gegen die englische Willkür zur See alle schwedischen Schiffe geleiten zu lassen, da der jetzige Zustand, daß England sämtliche neutrale Amerikaschiffe in englische Häfen schleppt, wo sie monatelang liegen müssen, unerträglich und mit der Würde Schwedens unvereinbar sei. Schweden erstrebe ein gemeinsames Auftreten der drei nordischen Reiche, die in gleicher Weise von der Willkür Englands zur See getroffen würden. Ein gemeinsames Auftreten sei insbesondere auch in der Schadloshaltung nach dem Kriege notwendig.

Lord Halsane über die allgemeine Wehrpflicht.

Rotterdam, 17. Sept. (Zens. Bln.) In einer Rede, die Lord Halsane am Dienstag in Dundee hielt, drückte er seine Übereinstimmung mit Lord Georges Worten in Bristol aus, daß das Volk sich zusammenschließen und erkennen müsse, was seine Pflicht sei. Bezüglich der Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht erklärte er, daß die Regierung selbst am besten darüber entscheiden könnte. Sollte die Regierung beweisen und erklären, daß nach ihrer festen Überzeugung die allgemeine Wehrpflicht das einzige Mittel sei, um das Land zu retten, so würde er keinen Widerspruch erheben, sondern sich vielmehr auf die Seite der Regierung stellen.

Die englisch-französische Anleihe in Amerika.

Morgan und Rockefeller.

W.T.B. New York, 17. Sept. (Nichtamtlich. Drahtbericht. Reuters.) Morgan hat die Einzelheiten der beabsichtigten englisch-französischen Anleihe den jüngeren Rockefeller unterbreitet. Man glaubt, daß er ihn aufgefordert hat, sich an der Anleihe zu beteiligen. Tatsache ist, daß die National City-Bank, die meistens die Finanzangelegenheiten Rockefeller besorgt, sich bereits entschlossen hat, sich an der Anleihe zu beteiligen. Dies wird dahin ausgelegt, daß die Millionen der Standard Oil Comp. rasch dafür flüssig gemacht werden sollen. — Die englisch-französische Finanzkommission und amerikanische Finanzleute haben gestern die erste formelle Sitzung abgehalten. Ein beträchtlicher Teil der Anleihe ist bereits gesichert. Die Anleihe wird wahrscheinlich in vier gleich hohe Serien geteilt.

Englands „Edelmüt“.

Die Ausfuhr deutscher Güter nach neutralen Staaten.

W.T.B. London, 17. Sept. (Nichtamtlich.) Im Unterhaus erklärte Grey auf eine Anfrage, ob die Regierung jetzt erlaube, daß Deutschland bestimmte Güter nach Amerika ausführe, die Regierung verpflichtete sich, in bestimmten Fällen Güter feindlichen Ursprungs, die vor dem 1. März bestellt und bezahlt sind, unbeschadet der Befugnisse zu lassen. In solchen Fällen seien auch besondere Erleichterungen für die freie Beförderung von Arzneimitteln, chemischen Stoffen und dergl. zugestanden worden, wenn der Beweis geliefert würde, daß sie nirgends sonst als im Feindesland erhältlich seien und in einem neutralen Lande Mangel daran bestehe. Man dürfe nicht vergessen, daß man mit den einschneidenden Bestimmungen für die Schifffahrt nicht bezweckt hat, die Neutralen zu benachteiligen, sondern dem Feinde materiellen Schaden zuzufügen.

Dom französisch-belgischen Kriegsschauplatz.

Eine große Aktion der Verbündeten an der Westfront?

Br. Breslau, 17. Sept. (Wig. Drahtbericht. Genf. Wn.) Aus Brüssel erfährt die „Schlef. Zig.“: Die Nachrichten, welche sowohl von der englischen Front wie auch von der nordfranzösischen Front hierher dringen, lassen darauf schließen, daß die Heeresleitung der Verbündeten für die nächste Zeit eine große Aktion an der Westfront plant. In maßgebenden militärischen Kreisen Frankreichs wird die defensive Haltung der Streitkräfte Joffres während der ganzen gewaltigen Offensivperiode der deutsch-österreichischen Armeen im Osten ausschließlich mit der Tatsache begründet, daß das für Mai in Aussicht gestellte Millionenheer Kitcheners an der Westfront nicht eingetroffen war. Nunmehr wird versichert, daß die englischen Truppenentsendungen nach dem Festland regelmäßig stattfinden, und daß täglich 5000 vortrefflich ausgerüstete Soldaten in Boulogne-sur-Mer ausgeschifft werden. Mitte Oktober hofft nun Joffre, über die nötigen Truppenmassen zu verfügen, um die sofort angekündigte, aber jedesmal unterbrochene Offensivbewegung beginnen zu können.

Die Frage der Aushebung der Kolonialtruppen in Frankreich.

W. T.-B. Lyon, 17. Sept. (Nichtamtlich.) „La Dépêche“ meldet aus Paris: Der Haushaltsausschuß der Kammer erörterte den Haushaltsplan der Kolonialtruppen. Der Finanzminister erklärte sich damit einverstanden, daß die notwendigen Kredite für die Aushebung und Einberufung der Kolonialtruppen in den Haushaltsplan aufgenommen würden. Der Ausschuß beschloß, den Kriegsminister und den Kolonialminister zur sofortigen Erörterung der Frage vorzuladen.

Die französischen Verteidigungsmaßnahmen im Meerbusen von Gascogne.

W. T.-B. Lyon, 17. Sept. (Nichtamtlich.) „Lyon Républicain“ meldet aus Paris: Die Senatoren und Deputierten des Departements Gironde Inferieure haben mit dem Marineminister die Maßnahmen besprochen, welche zur Sicherung der Schifffahrt in den Gewässern des Golfes von Gascogne und zur Verteidigung der dortigen Häfen getroffen werden sollen.

Verlegung des Atrecht-Bischöfliches nach Boulogne.

Berlin, 17. Sept. (Genf. Wn.) Der Bischof von Atrecht (Arras) ist laut einer Pariser Meldung der „Trib.“ mit päpstlicher Ermächtigung nach Boulogne verlegt. In der Stadt Arras sollen von 27 000 nur mehr 100 Einwohner leben.

Deutsche soziale Fürsorge in Belgien.

W. T.-B. Brüssel, 16. Sept. (Nichtamtlich.) In Antwerpen des Generalsouverneurs Frh. v. Bissing wurde heute vormittag die von dem Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus Berlin zusammengestellte Wanderausstellung „Mutter und Kind“ eröffnet.

Die schlechte Behandlung der Spanier in Frankreich.

Mün. 17. Sept. (Genf. Wn.) Immer zahlreicher werden in Spanien, wie die „Mün. Volksztg.“ berichtet, die Klagen über die schlechte Behandlung der Spanier in Frankreich. Nirgends seien sie mehr vor Beschimpfungen sicher, man mache ihnen geradezu in Frankreich das Leben unmöglich. Eine Menge spanischer Arbeiter, die von französischen Unternehmern angeworben worden war, kehrt wieder nach Spanien zurück, weil sie die schlechte Behandlung nicht mehr ertragen konnten und nicht bloß ihren vertragmäßigen Lohn nicht erhielten, sondern sogar nicht einmal das nötige Essen erlangen konnten.

Der Krieg gegen Italien.

Die zunehmende Kriegsmüdigkeit in Italien.

Maßnahmen gegen den inneren Feind?

Genf, 17. Sept. (Genf. Wn.) Die Kriegspartei fordert kategorisch von Barzilai, daß in seiner kommenden Sonntagsrede Maßregeln der Regierung gegen den inneren Feind angekündigt werden. Diese Forderung beweist eine neue Zunahme der Kriegsmüdigkeit und der neutralistischen Propaganda. Auch der „Corriere della Sera“ schreibt einen langen Artikel über die für den Nationalkrieg erforderliche Loyalität der Italiener und bricht in bittere Klagen aus über diejenigen Italiener, die die nationale Solidarität nur als Maske behandeln, die man bei Gelegenheit abwirft und die dem Krieg wie der Spieler dem Spiel gegenüberstehen. Das Blatt vergleicht das italienische Volk mit einer Schiffsbemannung, die um so mutiger ausfahren müsse, je größer die Gefahr.

Italiener für die Verteidigung des Suezkanals?

W. T.-B. Bern, 17. Sept. (Nichtamtlich. Drahtbericht.) Der „Mailänder Sera“ übernimmt aus dem „Petit Nicols“ aus angeblich absolut sicherer Quelle, daß General Hunter-Pacha, der das Oberkommando zur Verteidigung der ägyptischen Küste innehat, unlängst Kairo verlassen hat, um in besonderer Mission nach Rom zu gehen. Der General hat dort Verhandlungen eingeleitet, um die Verteidigung eines Teils des Suezkanals den italienischen Truppen zu überlassen, so daß englische Soldaten und Kolonialtruppen für die Unternehmungen an den Dardanellen frei würden. Anscheinend sei es vorzuziehen, die italienischen Truppen, die ursprünglich für Gallipoli bestimmt waren, nach Ägypten zu bringen, wo sie sich näher an der Operationsbasis und dem libyschen Kommando befänden. General Hunter soll am 30. August mit dem holländischen Dampfer „Membrandt“ nach Kairo abgereist sein.

Die Mittelmächte und ihre bisherigen „Verbündeten“.

Wie fern und fremd klingt es uns heute, daß Italien einmal unser Bundesgenosse war! Wie sonderbar tönt es in unsere Ohren, wenn uns erzählt wird, daß es ein regelrechtes Bündnis zwischen den Zentralmächten und Rumänien gegeben hat! Es war freilich mehr ein Bündnis der Staatsoberhäupter als eines der Kabinette, aber es hatte doch seine Realität, solange der kluge König Carol am Ruder stand. Italien hat den Bund zerrissen, Rumänien möchte ein Gleiches tun und möchte es auch wieder nicht. Was Herr Bratianu soll und will, das weiß er augenscheinlich selbst nicht mehr, nachdem er sich mit merkwürdiger Ungeheuerlichkeit so verirrt und verstrickt hat, daß in der Tat ein staatsmännischer Verstoß vonnöten wäre, um den Ausweg zu finden. Aber nicht von diesen beinahe tragikomisch anmutenden Schwierigkeiten der rumänischen Politik wollen wir hier sprechen, auch nicht unsere, wir bekennen es, schadenfrohe Bemerkung darüber äußern, daß Italien sich so gründlich in die Resseln gefügt hat, sondern unser Augenmerk soll auch hier nur unseren eigenen Interessen gelten. Angesichts des Jiddassurdes, den Rumänien, halb aus Unfähigkeit und halb gedrängt durch widrige Umstände, seit Beginn des Krieges eingeschlagen hat, dürfen wir wohl fragen, ob es nicht für Österreich-Ungarn eine Erleichterung darstellt, daß die früher geübte Rücksichtnahme auf diesen Staat fortan in demselben Grade nicht mehr geübt zu werden braucht. Wir bejahen diese Frage. Was alles an ihr und in ihr steckt, das wird einem klar, wenn man die Parallele dazu betrachtet, nämlich die glückliche Befreiung nicht bloß der österreichisch-ungarischen, sondern auch der deutschen Politik von den Fesseln, die uns das Bündnis mit Italien auferlegt hatte. Solange dieses Bündnis bestand, befand sich die Balkanpolitik des Donauraichs, zugleich aber auch die aufrige, unter dem Druck der Notwendigkeit, die völlig unangemessenen, mit den Interessen der Zentralmächte unvereinbaren Ansprüchen Italiens auf die Westküste der Balkanhalbinsel schonend zu behandeln. Es konnten keine Schritte im Südosten unseres Erdteils getan werden, ohne daß die lärmende Frazee entfiel, wie Italien begünstigt werden sollte. Eine entschlossene Politik, die auf ein fruchtbringendes Verhältnis zwischen Mitteleuropa und dem Vorkontinente ausgehen wollte und die deshalb das Privilegium, eben den Balkan, in ihre Rechnung einstellen mußte, war — die Erfassung langer Jahrzehnte hat es bewiesen — unmöglich, solange sich das Bündnis mit Italien als Bleigewicht an die Zentralmächte hängt. Vieles, was der künftige Friedensschluß an Veränderungen in Europa bringen mag, ist heute noch in Dunkel gehüllt, aber zu den jetzt schon sichtbaren Ergebnissen, die bispartig bereits in dem Augenblick deutlich wurden, ist eine unerträgliche Spannung sich entzündet, gehört auch die unbedingte Gewißheit, daß Italien für immer aus den Balkanproblemen und aus denen Vorderasiens ausgeschaltet bleiben wird. Italien hat dort nach unserem Willen einfach nichts zu suchen, und dafür, daß dies eherne Gekerkung bekommt und behält, werden wir schon sorgen.

Im Reichtum der Elbmarschen.

Von Kurt Bauer.

Der Krieg lehrt uns, die Natur mit neuen Augen zu betrachten. So freudig wurde seit langen Zeiten nicht mehr von einem Volke die neue Jahresperiode der Mutter Erde empfunden, so dankbar und erwartungsvoll richteten sich seit Generationen nicht mehr menschliche Blicke auf die fatte Jahrespracht der deutschen Wälder und Äuen. Sie finden aber nicht nur von Wohlstand und Zukunftsgewissheit, sondern wir empfinden fast mit leibtem Staunen, daß die Natur sich in ihrem Wirken und Schaffen gleich blieb, ob auch ringsum die Menschheit Tod und Vernichtung verbreiten. Und wer dies Jahr einmal aus den Sorgen und Mühen der Zeit über das stille Land mit seinen unter goldigen Grün geborgenen Hüften wandelt, in dessen Herz ergießt sich der milde Trost, den Faust beim Erwachen aus schweren Träumen fühlte: „Du Erde warst auch diese Nacht beständig!“

In diesem Spätherbst richtet sich die besondere Aufmerksamkeit aller auf die Elbmarschen, denn wir finden in ihnen seit altersher jenes Problem gelöst, das gegenwärtig mit Hilfe der Kriegsgefangenen auch auf die übrigen noch brachliegenden Moorebenen Norddeutschlands angewandt werden soll. Liefert uns doch heute die Elbmarsch trotz ihrer nördlichen Lage die reichhaltigste Obstternte Deutschlands. Dazu ergaben während des Krieges angestellte genauere Prüfungen, daß derselbe Marschboden, wie er heute im sogenannten „Alten Lande“ eine so reiche Obsternte liefert, durch Gemüsebau ein wahres Reusland in Deutschland abgeben würde. So daß, wo nordwärts eine ausschließlich Ackerbau und Viehzucht treibende Marktwirtschaft von 10 bis 12 Hektar nur eine Familie

spärlich ernährt, alsdann bereits 1 Hektar Gemüsefeld mindestens 1000 Mark Jahresernte abwerfen müßte.

Es ist daher von Interesse, einen kurzen Blick in das „Alte Land“ zu werfen, das der Hamburger Sonntag mit Vorliebe für seine Ausflüge wählt, um sich an der überreichen Obstkultur zu weiden, die hier trotz ihrer Nähe unermessbar auf die engste Fläche zusammengeknallt erscheint. Südlich der Unterelbe erstreckt sich das sogenannte „Alte Land“ bis hinter Lübe, so daß es von den drei Flüssen Elbe, Schwingen und Risse durchzogen und bewässert wird. Vom linken Elberufer fällt es schräg zur West hin ab, was durch das alte Bett der Elbe, das etwas südlich lag, verursacht wurde. Infolgedessen war es nötig, den ganzen Landstrich bei seiner Bewässerung durch einen Damm gegen die neue Elbe hin abzuschließen, dessen Rücken nun vom hamburgisch-preussischen Fischerdorf Finkenwärder aus einer der herrlichsten Spaziergänge — meilenweit längt dem Elberufer bildet, von wo der Blick einerseits auf das belebte weite Wasser und die malerisch bebauten Berge des gegenüberliegenden Ufers sowie andererseits auf die enge Fruchtbarkeit eingeschlossener Landstücke fällt. Es sind zwei kontrastierende Welten für den, der von jenen mächtigen, in die große Welt führenden und von ihr belebten Wassertrassen aus den Damm bestiegt und in die hinter ihm verborgenen Winkel ländlicher Abgeschiedenheit sieht, oder für den, der von dem lauschig verschulerten Gartenversteck emporsteht, um einen Ausblick auf den meereswärts toekenden Strom mit seinen Inseln, Schiffen und drüben liegenden Stadtbildern zu tun. Zunächst fällt dem das „Alte Land“ Besuchenden auf, daß es kreuz und quer wie ein Netz von Gräben und Kanälen durchzogen ist, die ihm einen ganz eigentümlichen Charakter verleihen und gleich Rinnen einen Hof gegen den andern, eine Weide gegen die andere abgrenzen. Sie waren ursprünglich zur Entwässerung der Moore ange-

legt, zu der man sich heute praktischer Systeme zu bedienen weiß. Jetzt dienen sie mit ihren vorzüglichen Schleusenborrichtungen in aussergewöhnlicher Weise der Bewässerung des Landes, indem sie neues Wasser zuführen und gleichzeitig verbrauchtes ableiten. Dadurch regeln sich von selbst die klimatischen Verhältnisse, die sich so milde gestalten, daß sie das Wunder einer so üppigen Obsternte im nördlichsten deutschen Norden erklären. Vermag man doch zum Ende d. B. gegen späte Nachfröste schnell ganze Landstrecken des nicht abfallenden Geländes unter Wasser zu setzen, was dann von den gegenüberliegenden Hügel den großartigen Anblick gewährt, als flöhe neben der Elbe ein zweiter mächtiger Strom dahin.

Jeder Bauer im „Alten Lande“ besitzt ein geräumiges Haus, das seine Vorfahren meist jahrhundertlang bewohnten. Es steht mit dem von mehreren Fensterreihen beleuchteten Giebel gegen den Damm und die darunter sich hinschlängelnde Dorfstraße. Über der Tür prangt der Name der Familie mit der Jahreszahl seiner Erbauung. Das den roten Ziegeln stehende Fachwerk ist mit vielen alchtrwürdigen Inschriften geschmückt, deren Inhalt auf die fromme Zuversicht der Bewohner deutet. „Was Feuers Mut zugrunde gerichtet, Gott hat es wieder aufgerichtet“ liest man oft. Denn häufig sieht man selber im „Alten Lande“ die Flammen im Sturm emporlodern, aber der Mut der Marschenbauern stellt sich sein Anwesen nur schöner demnach wieder her. Aus der Architektur vieler Häuser spricht noch deutlich der schriftliche aufgeschriebene Wohlstand der Familien. Da sieht man in ursprünglich primitiven Bauernhäusern große, herrschaftliche Fenster eingesetzt oder gar ein vornehmeres neues Portal. Manches dieser Häuser hat sich auf solche Art zum Herrschaftshaus entwickelt. Etwas jedoch haben alle gewöhnlich beizubehalten geübt: das alte, bäuerliche Strohdach, von mächtigen Bäumen überlagert, wo der Storch seit langen Generationen sein Nest baut.

Der Krieg im Orient.

Der amtliche türkische Bericht.

Ein feindliches Torpedoboot an den Dardanellen in die Flucht gejagt. — Ein englisches Transportschiff auf dem Suezkanal unter Feuer. — Eine Sunkenstation am Kanal zerstört.

W. T.-B. Konstantinopel, 17. Sept. (Nichtamtlich. Drahtbericht.) Das Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellenfront hat sich nichts verändert. Bei Anaforta hinderten wir durch unser Feuer die feindlichen Befestigungsarbeiten vor unserem rechten Flügel. Unsere Artillerie zwang ein feindliches Torpedoboot, das sich Sazlit-Buruy zu nähern versuchte, zur Flucht.

Unsere Küstenbatterien beschossen wirksam feindliche Minenleger und die wichtigsten feindlichen Stellungen in der Gegend von Sedd-ul-Bahr.

In der Nacht zum 5. September nahm eine unserer Aufklärungspatrouillen am Suezkanal, 5 Kilometer südlich von el Cantara, ein englisches Transportschiff unter Feuer, das Munition auf dem Kanal beförderte. Sie töteten die Leute auf dem Schiff und beunruhigten durch Abfall eine feindliche Kompanie, welche in der dortigen Gegend lagerte. In der Nacht vom 9. zum 10. September sprengte eine andere türkische Patrouille mit Dynamit die Sunkenstation östlich Abjigum am Kanal in die Luft.

An den anderen Fronten hat sich nichts geändert.

Das englische U-Boot „E. 7“ an den Dardanellen versenkt.

Die englische Admiralität bestätigt.

W. T.-B. London, 17. Sept. (Nichtamtlich.) Die Admiralität teilt mit: Der Feind meldete, daß das britische U-Boot „E. 7“ in den Dardanellen versenkt und 3 Offiziere und 25 Mann gefangen wurden. Da seit dem 4. September nichts von dem U-Boot gehört wurde, so ist anzunehmen, daß der feindliche Bericht zutreffen wird.

Es handelt sich bei der Vernichtung dieses Unterseebootes um die vor einigen Tagen gemeldete Tat eines deutschen Unterseebootes.

Der Dardanellenvertrag der Entente.

W. B. T. Zürich, 17. Sept. (Nichtamtlich. Drahtbericht.) Einer Meldung der „Neuen Zürcher Ztg.“ aus Mailand zufolge veröffentlicht das „Giornale d'Italia“ nach Berichten der in Sofia erscheinenden Zeitungen den Vertrag, den Rußland, Frankreich und England am 22. Dezember 1914 über die Dardanellen geschlossen haben. Danach soll Konstantinopel mit den Dardanellen an Rußland fallen. Dies sei der Grund, daß sich die Vertragsschließenden zur Geheimhaltung des Vertrages gegenüber den Balkanstaaten verpflichtet hätten.

Neue Lügen der „Times“.

Rotterdam, 17. Sept. (Genf. Wn.) Die türkische Gesandtschaft im Haag teilt mit: Die „Times“ bringen am 8. September eine Nachricht aus Athen, worin es heißt, daß der Sultan gelegentlich einer Unterredung mit dem deutschen Votschafter Hohenlohe darüber geklagt habe, daß er von den Zentralmächten im Stich gelassen werde, und man ihn ohne Geld und ohne Munition lasse, so daß er dadurch in einen ungleichen Kampf geraten sei. Die ottomische Gesandtschaft im Haag erklärte, ermächtigt worden zu sein, diese Meldungen als vollständig erfunden zu bezeichnen.

Die bevorstehende Gebietsabtretung an Bulgarien.

Ferdinand von Bulgarien beabsichtigt eine Rundgebung.

Dr. Bubareff, 17. Sept. (Sig. Drahtbericht. Zens. Wn.) Der „Bester Hirlap“ meldet: Der König von Bulgarien wird am 19. September, am Tage der Übergabe des türkischen Gebiets, eine bedeutende Rede halten. Der Sitz der Verwaltung des neuen Gebiets wird Karagisch sein, das Neu-Adrianopel heißen wird.

Rumänien erkennt Bulgariens Ansprüche an?

Berlin, 17. Sept. (Zens. Wn.) Die Siegelung des bulgarisch-türkischen Vertrags soll, wie verschiedene Berliner Morgenblätter melden, am Freitag voriger Woche erfolgt sein.

Wie der „Bosf. Jtg.“ aus Sofia gemeldet wird, haben einflussreiche rumänische Politiker in Privatgesprächen erklärt, daß Rumänien die Aspirationen Bulgariens voll und ganz anerkennen und nichts zu unternehmen gedenke, was die Erreichung dieser Ansprüche erschweren könnte.

Bildung einer besonderen mazedonischen Legion.

Kopenhagen, 17. Sept. (Zens. Wn.) Ein Londoner Telegramm aus Sofia meldet: Der Kriegsminister befahl, daß alle Mitglieder des bulgarisch-mazedonischen Verbands sowie aller Bulgaren aus mazedonischen und thrakischen Gebieten im Alter von 25 bis 40 Jahren unter die Fahnen gerufen werden, um eine besondere mazedonische Legion zu bilden.

Der Krieg über See.

Eine deutsche Patrouille durch feindliche Übermacht in Ostafrika überfallen.

W. T. B. London, 17. Sept. (Nichtamtlich. Drahtbericht.) Das Pressebureau meldet: Eine starke feindliche Patrouille wurde am 14. September südlich Mafau in Ostafrika durch 80 Briten und 100 eingeborene Soldaten überfallen. Der Feind flüchtete nach heftigem Gefecht und ließ 22 Tote und mehrere Verwundete zurück. Wir verloren 8 Tote und 8 Verwundete und erbeuteten eine Anzahl von Gewehren, viel Munition und eine ganze Ausrüstung.

Ein deutscher Gelehrter im Lager der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe.

Berlin, 17. Sept. Die „Bosf. Jtg.“ meldet aus Göttingen: Geheimrat Professor Peter von der Göttinger Universität, der sich auf einer Forschungsreise durch Afrika befand, und infolge des Kriegs bisher nicht zurückkehren konnte, weiß, wie er selbst mitteilt, mit seinen Begleitern im Lager der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppen.

Private Gewinne und die Ehre der Nation.

Einer der ersten Stängelrodner der Vereinigten Staaten, der auch den Lesern des „Wiesbadener Tagblatts“ durch einen kürzlich an dieser Stelle veröffentlichten Predigtentwurf über die Torpedierung der „Dustaria“ bekannt gewordene Pastor Charles A. Lee, ein geborener Engländer, der seit einigen Jahren in San Francisco wohnt, hat in Verbindung mit dem ebenfalls über die Grenzen der Vereinigten Staaten hinaus bekannt gewordenen deutschamerikanischen Professor der Kirchengeschichte, Rauschenbusch, einen Protest gegen die amerikanischen Kriegsmaterialienlieferungen erlassen, der allen namhaften amerikanischen Zeitungen zugegangen ist und der auch im Original uns vorliegt. Seiner scharfen Verurteilung des amerikanischen Verfahrens wegen geben wir ihm zum größten Teil in wortgetreuer Übersetzung wieder. Es steht darin unter obiger Überschrift:

Ein Protest und eine Bitte.

Von Charles A. Lee, D. D., A. A. D.

Pastor der ersten Congregational Church in San Francisco; früher von Fremont, D. D., Liverpool, England; seit 1907 in Amerika; Bürger der Vereinigten Staaten seit 1913.

Walter Rauschenbusch, D. D.,

Professor der Kirchengeschichte des Rochester Theologischen Seminars, Verfasser von Christentum und soziale Krisis usw., geb. Bürger der Vereinigten Staaten, geb. von amerikanischen Bürgern deutschen Blutes.

In Gemeinschaft mit allen andern Bürgern der Vereinigten Staaten sind wir moralisch mit in den Handel mit Waffen und Munition verwickelt worden. Wir müssen darum unser Gewissen zu reinigen, und sei es wenigstens durch einen Protest.

1. Es ist allgemein bekannt, daß bedeutende Schiffs-

ladungen von Waffen und Munition durch amerikanische Fabriken ausgeführt wurden, und daß andere umfangreiche Bestellungen gemacht wurden. Unser Land wird so zu einer Werkstätte des Todes. Das Geschäft ist natürlich sehr gewinnbringend und deshalb verlockend. Werle, errichtet, um Lokomotiven, Aufzüge und Schreibmaschinen herzustellen, wurden umgebaut, um nunmehr Kanonen und Schrapnells zu fertigen. Das größte Bankhaus dieses Landes tritt dabei als Agent und Vermittler auf. Die Gewinne sind so groß, daß sie selbst in Großbritannien Protest hervorrufen.

2. Dieses Kriegsgeschäft ist nicht aus Vaterlandsliebe, sondern der Profite wegen. Es zeigt die kapitalistische Industrie von ihrem niedrigsten Standpunkte aus. Der Kapitalismus hat oft die höchste Würde der Menschheit geopfert, um große Gewinne herauszuschlagen. Wenn er nicht durch den Staat zurückgehalten wurde, so hat er seine Arbeiter, selbst Frauen und Kinder vollständig aufgebraucht. Der Großkapitalismus hat das Volksgeldgeschäft finanziert und kämpfte für seine Rechte, um Gewinne aus der moralischen Erniedrigung des Volkes zu ziehen. Nunmehr in dem Todeskampf der Nationen arbeitet das Kapital mit Übergeiz, um das Sterben zu fördern. — Hier ist zum Beispiel eine Menge von Schrapnells fertig zum Export. Der Gewinn an ihr — sagen wir — beträgt 100 Dollar. Die ungefähre Zahl von Menschen, die dadurch getötet werden, läßt uns sagen, beträgt etwa 10. Also eine zehn-Dollar-Verlängerung auf den Kopf eines Mannes, den Sohn einer Mutter! Unsere Munition ist ihrer tödlichen Wirksamkeit wegen bekannt. Tausende von einsamen Gräbern erzählen die Geschichte der großen Dividenden, die in amerikanischen Taschen fliegen. Deutsche Zeitungen haben zu ihren Tagesberichten das Wort hinzugefügt: „Amerikanische Munition“, bei der wir schweigende Verbündete sind.

3. Obgleich dieses Geschäft nur durch das Privatkapital

um des Profites wegen ausgeführt wird, so zieht sein Umfang doch die ganze Nation mit hinein. Die Ausländer wissen nichts oder nur wenig über die Verhältnisse des Steel Works, die American Lokomotivcompagnie oder die Westinghouse Air Brake Comp. Sie sehen einen Strom von Kriegsmaterialien von Amerika ausgehen, und die Nation als Ganzes wird die Verantwortlichkeit auf sich laden. Einige wollen die Gewinne einbehalten. Unsere Nation aber will die böse Arbeit, durch diese Industrie hervorgerufen, dulden, doch die Scham wird über uns kommen, wenn die Geschichte der Arbeit dieses schicksalsschweren Jahr geschrieben hat. Wir sind tatsächlich alle zusammen verantwortlich. Denn keiner von uns kann nachprüfen, inwieweit die industriellen und intellektuellen Kräfte unseres Landes, wenn auch nur indirekt, zu dem Erfolg der Kriegshändler beitragen. Unsere Regierung hat die Macht, die Ausführung von Waffen zu verbieten. Wenn die Nation ruhig ist, so pflichtet sie dem bei, was getan wird. Wenn unsere eignen Bürger, infolge irgend einer grausamen Form von Industrie, in großer Zahl getötet wurden, das empfindliche Gewissen würde uns rechtlich verpflichtet halten dafür, daß wir diese Industrie ertöten. Wenn das Unrecht draußen geschieht, so muß sich unsere Zustimmung als eine Nation im allgemeinen Urteil der Menschheit noch weit mehr und klar hervorheben.

4. Sofern wir die übernommene Ethik des politischen Lebens überhaupt gelten lassen, die Kriegführenden Nationen haben eine furchtbare Gewähr für ihre Unschuldigkeit zur Rechenschaft und zum Gebrauch üblich wirtender Kriegsmittel. Jede Nation glaubt, daß sie für die Unverletzlichkeit ihres Landes, die Sicherheit ihrer Heimat, die Erhaltung ihrer geschäftlichen Einrichtungen und ihre künftige Freiheit und Größe kämpft. Sobald irgend eine Nation sich von der Gefahr einer Verletzung ihres Gebietes, dem Ruin ihrer Schaffenskraft, dem Zusammenbruch ihres geistigen Lebens und der Verwischung seiner kollektiven Identität fürchtet, gibt es selbst für sie ein geringes Überbleibsel moralischer Würde, mit der sie den Krieg führt und rechtfertigt. Doch unsere Nation befindet sich unter keinem solchen Zwang. Unsere Kriegsindustrie vermag sich nicht mit Gründen der Selbstverteidigung zu rechtfertigen. Bei uns ist es eine Geldfrage. Während unseres Unabhängigkeitskrieges verkaufte ein deutscher Fürst die militärischen Dienste Tausender von Deutschen an England. Wir erinnern uns ihrer nur in Verachtung. Warum? Sie kämpften heldenmütig, aber sie führten den Krieg eines fremden Landes als Soldner. Ist unser Fall ein moralischer Seitenstüß?

5. Das christliche Mitgefühl unseres Volkes hat einen hohen moralischen Standpunkt in dieser Kriegssage eingenommen. Wir haben die europäischen Nationen ihres trostlosen Verhältnisses wegen bedauert. Wir haben sie über ihren Wahnsinn belehrt. Wir haben, auf den Ruf unseres Präsidenten hin und in feierlichen Versammlungen zusammengekommen und den allmächtigen Gott gebeten, daß er diesen Krieg beenden möge. Sobald aber geldbringende Aufträge unseres Volkes kamen, ein Jittern und Beben der Verträge unter durch unsere finanziellen Kreise, Ästien und Obligationen liegen geradezu sprunghaft, das gesamte Kapital Amerikas beteiligte sich, um das Feuer der Verzweiflung zu nähren. Das amerikanische Gewissen regte sich nicht. Der Wunsch nach Frieden unter den Völkern war eines der edelsten Grundprinzipien unserer nationalen Identität, aber je härter sich dieser Wunsch äußerte, desto abstoßender zeigte sich der Gegensatz zwischen unserem Belohnungs- und der Wirklichkeit. Wir befinden uns in der Lage eines sich zum Christentum bekennenden Mannes, der zwar den Alkoholverkauf bittet, aber nicht den verlockenden Ertrags zu widerstehen vermag, die ihm aus dem Alkoholverkauf in seinem Grundstüd erwachsen. Ehre jenen Männern, die aus stillen Lebensdien Kriegsmaterialienlieferungen zurückgezogen! Sie verdienen mehr als ein Plakett des Ehrenamts und der Achtung, mit denen ihr Verhalten aufgenommen wurde.

6. Sollten diese Kriegsmaterialienlieferungen, an dem Tag, an dem die Strafe vom mahnenden Kriege zu einer Zeit langen Friedens wendet, so wird es Aufgabe der Geschichte sein, den Anteil an studieren, den die verschiedenen Nationen an diesem Opferlande der Menschheit nahmen. Wird Amerika dann auch im Angesicht der Nachfahren mit einem wohlgefüllten Schuldenschild stehen?

7. Weiter ist die Rede davon, daß die Waffenlieferungen durch Privatunternehmen und neutrale Staaten damit entschuldigt werden, daß das internationale Völkerrecht diese Ausfuhr gestattet, aber eine Zeit lang geschäftlich zulässig und doch selbstständig, ungerührt und sogar gefährlich sein. Ein geschäftliches Recht, sofern auf die Spitze getrieben, kann ein moralisches Unrecht werden. Die Verfasser erwähnen dann, daß Jefferson 1793 das Recht der Amerikaner, Waffen nach Frankreich auszuführen, damit verteidigte, daß sie sonst ihr regelrechtes Geschäft einbüßen könnten. Aber dieser Einwand habe wenig Geltung für ein großes nationales Geschäft, das erst während dieses Krieges entstanden sei und die Industrie vom friedlichen Geschäft in die Bahnen des Militarismus lenke. Selbst in den internationalen Beziehungen sei für den Waffen- und Munitionshandel nur ein Schein von Berechtigung und Ergebnis gegeben. Eine Regierung könne ihn nicht dulden, ohne ihren neutralen Standpunkt zu verlieren. Die Ladungen Privater könnten ohne Schadenerschaftsrisiko mit Beschlag belegt und die Schiffe im Fall der Notwendigkeit vernichtet werden. Die Amerikaner würden weit sicherer gegen die Gefahren des Krieges sein, wenn auf ein und demselben Schiff nicht Munition zusammen mit friedlichen Gütern und Passagieren befördert würde. Dieses mehr als zweifelhafte Privatrecht sollte mit Rücksicht auf die eigene öffentliche Sicherheit aufgehoben werden.

8. Wenn der Waffenhandel damit verteidigt würde, daß die kleinen und friedliebenden Nationen gegen kurze Militärmächte beschützt werden sollten, so sei zu erwägen, daß große Nationen gerade für diese Fälle Flotten unterhalten. Die kleine friedliche Burenrepublik vermochte keine amerikanischen Waffen zu beziehen. England kaufte und gebrauchte sie gegen die Buren. Die Waffenlieferanten handelten auch nicht aus diesen Gesichtspunkten heraus, sondern aus selbstsüchtigen Interessen, sie betreiben das Geschäft, weil es sich lohnt.

9. Die Entgegnung, daß ein Waffenexportverbot nur für Großbritannien und seine Verbündeten eine große Nachteiligung bedeute und deshalb unneutral sein würde, kann nicht aufrecht erhalten werden. Denn gerade durch die Waffenlieferungen werde eine Seite benachteiligt, was weit unneutraler sei. Das Recht zu einem Ausfuhrverbot wach durch die Haager Konvention gegeben. Die amerikanische Regierung verbot die Ausfuhr von Waffen nach Mexiko, indem sie erklärte, daß eine Neutralität, vermöge der nur Guerra Waffen erlangen konnte, während Carranza daran gehindert war, einer partiellen Neutralität gleichzukommen.

10. Das Kriegsmaterialiengeschäft ist schlecht, weil es unmoralisch ist; es ist verwerflich, weil es so offenbar und erschreckend einseitig betrieben wird. Amerika sei heute ein Teil des ökonomischen und militärischen Systems von Großbritannien und seiner Verbündeten. Es sei so nützlich für diese geworden, daß sie in Zweifel seien, ob sie überhaupt wünschen könnten, daß die Vereinigten Staaten den Krieg an Deutschland erklären sollten. Amerikas Einseitigkeit sei um so schmerzlicher, als es Großbritannien erlaubt habe, die freien Wege des Ozeans gegen jedes amerikanische Schiff mit Gezei und Baumwolle, für Deutschland bestimmt, zu verblockieren. Wenn die Vereinigten Staaten so behandelt würden, so würde sich von Ozean zu Ozean ein Schrei der Entrüstung gegen solche Freundschaft und Neutralität erheben.

11. Es handelt sich bei diesem Verhalten Amerikas nicht um ein unbewusstes und ungewolltes Vorgehen, sondern um einen Akt der größten Rohigkeit und Verachtung.

12. Darum ist es eine armselige Neutralität, die nicht nach beiden Richtungen hin gleichmäßig arbeitet. Wenn die Waage der Kriegführenden gerade umgekehrt wäre, wenn die kritische Flotte durch eine Reihe Mißerfolge heimgeführt und die Kontrolle über die Meere verloren würde, die deutsche Flotte den Ozean beherrschte, die deutschen Verbündeten unbegrenzte Mengen amerikanischer Gewehre, Kanonen und Munition kaufen könnten, wie lange — fragen die Verfasser — würde dann die jetzt angewandte amerikanische Logik handhaben und überzeugend wirken und dieselben Gründe gelten lassen, die jetzt zur Verteidigung des Verfahrens vorgebracht werden? Es würde sicherlich nicht lange dauern, bis die Regierung ein Ausfuhrverbot erließ, um dem Handel ein Ende zu bereiten.

Darum, so schließt der Protest, sollte auch gerechtfertigterweise in diesem Falle ein Ausfuhrverbot erlassen werden. Was Grundsätzen der Menschlichkeit sollte die durch die amerikanischen Kriegsmaterialienlieferungen geförderte Zerstörung der Zivilisation verweigert werden. Alle Amerikaner sollten im öffentlichen Interesse gegen diese Verlängerung des Krieges und seine Weiterausbreitung arbeiten.

Aus Kunst und Leben.

Theater und Literatur. Kurt Keller-Rebert wurde zum Theater an der Front! kommandiert, eine Vereinigung, welche bekanntlich den Plan hat, etwa dreimal wöchentlich in Brüssel zu spielen, hauptsächlich aber bis dicht an die Westfront herangeht und in allen Quartieren unserer Feldgrauen vorspielt. Kurt Keller-Rebert wird, wie seinerzeit auch hier am Residenz-Theater, in dem neuen Verband die Rollen des ersten Bombardiers verkörpern.

Georg Jacoby, der älteste Sohn des Schriftstellers Wilhelm Jacoby, wurde an den Hof der Königin Maria von Rumänien berufen nach Bukarest, wo er an Ort und Stelle einen von der Königin verfaßten Film in Szene setzen wird.

Bildende Kunst und Musik. „Die beiden Husaren“, Operette in 3 Akten von Wilhelm Jacoby, dem bekannten einheimischen Schriftsteller, mit der Musik von Leon Jessel, hatte am Kasino-Theater in Kopenhagen, wo sie jetzt allabendlich vor ausverkauftem Haus in Szene geht, einen so großen durchschlagenden Erfolg, daß die Direktion sich entschlossen hat, mit dieser Operette eine Tournee durch ganz Dänemark zu veranstalten.

Wissenschaft und Technik. Über die neuesten Ausgrabungen im Gebiet von Tuzis wird in der „Pariser Akademie“ Bericht erstattet. In Thuburbo-Rajus wurden antike Sammerhäuser aufgedeckt. Bei den Ausgrabungen waren auch deutsche Gefangene beschäftigt. Man fand drei in Stein gemeißelte Inschriften, aus denen entnommen wird, daß an der Stelle von Thuburbo-Rajus, neben der von Augustus gegründeten Kolonie, eine Stadt stand, die später in ein „Angeordnetes römisches Municipium“ umgewandelt wurde.

Ein Feind des deutschen Reichstages.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß in einer Zeit, in der die großen nationalen Verdienste des deutschen Reichstages durch die endliche Bewilligung der Forderung „Dem deutschen Volke“ auch von hoher Stelle aus anerkannt werden, ein Mann, der in Deutschland Gastrecht genießt, es wagen kann, diesen selben deutschen Reichstag in ganz unerhörter Weise anzugreifen. Wir meinen den früheren Engländer Houston Stewart Chamberlain, der seine jetzt deutsche Gesinnung durch grobe Angriffe auf den deutschen Reichstag beweisen zu wollen scheint, die er in seinem Kriegsaufsatz „Deutschland als führender Weltstaat“ erhoben hat.

Es heißt in dieser Schrift u. a.: „Nicht dürfte die deutsche Volkskraft sich selbst parodieren in der unerkennlich trivialen Gestalt des deutschen Reichstages. Man wirft vielleicht ein, der Reichstag habe sich jetzt gut benommen. So verhält es sich aber nicht. Das ganze deutsche Volk ist es, das wie ein Mann in seiner einzigen Größe sich emporrichtet; diesem urgewaltigen Vorgang gegenüber konnte kein Reichstag bestehen; nicht Reichstagsmitglieder ergriffen das Kaisers Band, sondern deutsche Männer. . . Doch tritt der Reichstag von neuem zusammen, so fängt sofort das alte Gerede von vorn wieder an; alles stinkt, alles erstickt, und das politische Leben ist ein trojanisches Trümmersfeld. Will Deutschland als politische Macht ähnliche Erfolge erzielen wie als militärische Macht, so muß es hier gründlich aufzuräumen und für neue Bedürfnisse neue Formen, neue Methoden finden und erfinden. In Wahrheit sind alle Nationen der Erde fast der Parlamente, fast des hochheiligen allgemeinen Stimmrechtes, fast der unerhöchlichen quälenden Redefastaden, unter denen die gesamte zivilisierte Welt wie unter einer neuzeitlichen Sintflut dem Tode durch Ertrinken entgegengeht. . . Schwächen schwächt bis zu völliger Verblöding; das wird das Endergebnis unserer heutigen Parlamente sein.“

Chamberlain fährt dann in seinen Schmähungen wie folgt fort: „Diese angebliche Volkvertretung tut nichts weiter als die eigentliche Volkskraft vernichten und ein Chaos herbeiführen. . . Die Reichstage sind die unersättlichen Verleumder jeder über das Mittelmaß hervorragenden Begabung; man lese Bismarcks Reden und lese dann die Reden, welche die Mitglieder des „hohen Hauses“ darauf folgen ließen. Es ist die Schmeichelei des Esels! Jedoch es hat etwas zu sagen und bedeutet ein gutes Zeichen, wenn wir unter allen Parlamenten der Welt gerade im deutschen Reichstag das unerträglichste erkennen müssen: daraus entnehmen wir, wie undeutlich diese Erbschaft aus der französischen Revolution ist.“

Der frühere Engländer meint zwar, daß auch die französische Kammer ihr Land allmählich zugrunde richte, aber es gehe in ihren Räumen ungeheurer geistvoller und kurzweiliger als im deutschen Reichstag; das englische Parlament eile mit rasender Schnelle einer Katastrophe entgegen, doch lebten da noch große Traditionen aus dem ersten alten Germanentum fort und schenken ihm mehr als den Schein einer Würde, die dem deutschen Reichstag abgehe.

Dieses Gerede eines Mannes, der von irgend einer Verantwortlichkeit gegenüber dem deutschen Volke nicht befreit ist, ist so sinn- und haltlos, daß man es nicht einer Widerlegung würdigen kann. Mit Worten, die ein Parlament als eine Art Theater betrachten, das sie nur schäben, wenn es daselbst möglichst interessant und unterhaltend zugeht, die aber keinen Sinn für die ernste vaterländische Arbeit haben, die in dem Parlament geleistet wird, kann man über solche Dinge nicht rechten. Die Verachtung des deutschen Reichstages ist aber ein trauriges Zeichen für jene Art Deutschheit, die das Deutsche in sich erblickt, in nationalistischen Phrasen zu schwelgen und alles zu bekämpfen, was freirechtlichen Ideen seinen Ursprung verdankt. Für diese Art Deutschheit wird sich das deutsche Volk bestens bedanken, das genau weiß, was es der Institution dieser Volkvertretung schuldig ist, die in schwerer vaterländischer Stunde nicht viel geredet hat, wie Chamberlain fälschlich behauptet, sondern entschlossen zu handeln suchte. In den Zeiten des Bismarck'schen berühmten Artikels wie der obige ganz besonders unerfreulich. Und wir hielten es für unsere Pflicht, gegen die Verunglimpfung des Reichstages inmitten der Zeit des Bürgerkriegs, gegen die Angriffe auf das Reichstagswahlrecht, das uns Deutschen in unserer ungeheuren Mehrheit lieb und teuer ist, aufs entschiedenste Einspruch zu erheben. Es ist tief beklagenswert, wenn ein Mann, der sich zu den Deutschen hält, in dieser Zeit eine der schönsten deutschen Errungenschaften, die deutsche Volkvertretung, mit seinem Haß überschüttet.

Kolonial-Staatssekretär Dr. Solf über unsere koloniale Zukunft.

Der „Kolonialkriegsplan“ hat den bekannten Kolonialpolitiker Dr. Paul Rohrbach aufgefordert, einen Kolonial-Kalender herauszugeben. Staatssekretär Dr. Solf hat folgende Worte für den Kalender geschrieben: „Deutschlands politische und wirtschaftliche Lage läßt es als dringend notwendig erscheinen, daß nach Beendigung des Krieges unser Kolonialbesitz, unbeschadet etwaiger Landgewinnen in Europa und einer Neuordnung in den Beziehungen der europäischen Staaten zueinander, erhalten und vergrößert werde. Für den mit wirtschaftlichen Fragen vertrauten bedarf das keines besonderen Nachweises, doch auch er wird staunen, wenn er die außerordentliche Bedeutung, die der Besitz von Kolonien für moderne Staatswesen hat, ziffernmäßig vor sich sieht. Der Bedarf Deutschlands an kolonialen Produkten geht in die Milliarden. Unsere bisherigen Kolonien können nur einen verschwindend kleinen Teil des Bedürfnisses an solchen Stoffen, etwa 8 Prozent, decken. Man darf annehmen, daß sich die Entwicklungstendenzen der neueren Kolonialpolitik nach dem Kriege erheblich verstärken werden. Die kolonialen Großmächte werden nicht nur nach Vergrößerung ihres Besitzes streben, sondern sie werden auch — infolge der Verschärfung der nationalen Gegensätze — darauf bedacht sein, die Kapitalinvestierung, die Produktion von Rohmaterial und den Überseehandel, so weit es geht, auf eigene koloniale Gebiete zu konzentrieren. Möglichst zusammenhängende und verteidigungsfähige, die eigene Volkswirtschaft ergänzende Kolonialreiche — so wird voraussichtlich die kolonialpolitische Lösung nach dem Kriege lauten. Dabei wird auf die Eigenart unserer Volkswirtschaft noch besonders Rücksicht zu nehmen sein. Von der Durchführung unserer Kolonialpolitik dürfen wir uns nicht abschrecken lassen, auch wenn Teile unseres Kolonialbesitzes feindlicher Übermacht zeitweilig unterliegen. Per aspera ad astra!“

Ein allgemeines Kriegsehrenzeichen des Großherzogs von Hessen.

Ein weiteres Ehrenzeichen für Kriegsfürsorge.

Darmstadt, 17. Sept. Nach einer Bekanntmachung in der „Darmst. Ztg.“ gedenkt der Großherzog die Verdienste im Kriege, die nicht mit der Tapferkeitsmedaille oder mit dem militärischen Sanitätsverdienstkreuz ausgezeichnet sind, durch das Allgemeine Ehrenzeichen mit der Aufschrift „Für Kriegsfürsorge“ zu ehren. Es ist am vorgezeichneten Bande von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften am Kriegsbande zu tragen. Um besonders auch die Tätigkeit würdigen zu können, der sich viele um das Verdienst der Kriegsfürsorge verdient haben, stiftet der Großherzog ein Ehrenzeichen für Kriegsfürsorge.

Eine Kriegstagung des deutschen Ostmarkenvereins.

Dr. Berlin, 17. Sept. (Eig. Drahtbericht. Zens. Vln.) Der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins hat in einer überaus stark besuchten Tagung zu Berlin nach Erstattung des Tätigkeitsberichts zu der mit dem Bürgerfrieden schwer zu vereinbarenden rührigen Stimmungsmache von polnischer und polenfreundlicher Seite Stellung genommen, die geeignet sei, das deutsche Volk von der zieleichen und mühsamen Verfolgung seines Weges abzulenken. Es wurde betont, daß für die künftige Gestaltung der Dinge im Osten allein die Lebensnotwendigkeit des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes maßgebend sein dürfte.

Auszeichnung eines Mitgliedes der Reichsbankleitung.

W. T. B. Berlin, 17. Sept. (Nichtamtlich.) Das Mitglied des Reichsbankdirektoriums, Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat Schmiedke, und der Kaiserl. Bankdirektor Gartenjäger sind durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse am weisshwarzen Band ausgezeichnet worden.

Eine katholische Kirche im Truppenlager Döberitz.

Berlin, 17. Sept. (Zens. Vln.) Auf dem Truppenübungsplatz Döberitz ist für die in dem dortigen Lager untergebrachten Angehörigen katholischer Konfession eine Kirche erbaut worden. Der Kaiser selbst hat einen namhaften Beitrag zu den Baukosten gestiftet. Trotzdem bleibt immer noch eine nicht unbeträchtliche Schuld zu tilgen. Die bisher eingeleiteten freiwilligen Beiträge reichen dazu nicht aus. Freiwillige Beiträge werden an die Kur- und Neumärkische Ritterschaftliche Darlehenskasse, Berlin W., Wilhelmplatz 6, unter dem Konto „Katholische Kirche im Lager Döberitz“ erbeten.

Ermittlungsverfahren gegen den Bund „Neues Vaterland“.

Ein Vertrauensbruch?

Dr. Berlin, 17. Sept. (Eig. Drahtbericht. Zens. Vln.) Die „Kreuzzeitung“ meldet: Die Pariser „Gummité“ war in der Lage, einen Brief zu veröffentlichen, den Gerichtsprofessor Dr. Hans Wehberg in Düsseldorf an den Geh. Rat Köhler gerichtet hatte. Dr. Wehberg teilte hierin Geh. Rat Köhler mit, daß er von der Redaktion der „Zeitung für Völkerecht“ zurückgetreten sei, weil er glaube, es vor seinem Gewissen nicht verantworten zu können, länger in der Redaktion zu bleiben, nachdem nur einseitige Darstellungen, z. B. in der Frage der belgischen Neutralitätsverletzung, zu Worte gekommen seien. Wie soll, sagt Wehberg, am Schlusse seines Briefes, es später mit der Vertragstreue bestellt sein, wenn die Haltung Deutschlands in diesem Falle als gerechtfertigt hingestellt wird. Dieser Brief erschien in einem vertraulichen Mitgliederzirkular, das der Bund „Neues Vaterland“ als Manuskript für seine Mitglieder drucken ließ, und kam durch die „Gummité“ an die große Öffentlichkeit. Die feindliche Presse griff ihn begierig auf und benutzte ihn als Unterlage zu ihren Angriffen auf Deutschland. Jetzt hat die Polizei auf Grund des § 89 des Strafgesetzbuchs gegen den Bund „Neues Vaterland“ ein Ermittlungsverfahren eingeleitet und in den Geschäftsräumen des Bundes, sowie in einer Berliner Druckerei Hausdurchsuchungen vorgenommen. Dort wurde festgestellt, daß von dem Mitgliederzirkular 500 Stück gedruckt worden sind. 300 wurden bereits im Juli vertrieben, 200 wurden noch vorgefunden und beschlagnahmt.

Deutsches Reich.

* **Regelung einer Tannenbergsäule.** Das „B. Z.“ meldet: Die Regelung einer Tannenbergsäule, die der Verband der Eisenbahnvereine des Direktionsbezirks Bromberg zur Beschaffung weiterer Mittel für die Kriegsammlung der Eisenbahner errichtet hat, wurde am gestrigen Freitag in Bromberg feierlich begangen.

* **Die altkatholischen Gemeinden und die dritte Kriegsanleihe.** Der altkatholische Bischof Dr. Moog hat ein Rundschreiben an die Geistlichen und Kirchenvorstände gerichtet des Inhalts, er sei dessen gewiß, daß die altkatholischen Gemeinden jetzt wiederum nach Maßgabe ihrer Kraft sich bei der Kriegsanleihe in freudigster Weise in den Dienst des Vaterlands stellen würden. Die Kirchenvorstände, Frauenvereine und alle sonstigen Körperschaften und Wohlfahrtsvereine möchten kleinstmöglich die entsprechenden Entschlüsse fassen. Auch von der Kanzel und sonst möchten die Geistlichen zur Beteiligung an der Kriegsanleihe anregen und aufflammend wirken.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Hauptausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge für das Großherzogtum Hessen, die Provinz Hessen-Rhessien und das Fürstentum Waldeck hat im ersten Vierteljahr seiner Tätigkeit (15. April bis 1. Juli) 320 Kriegsbeschädigte Personen beraten. Unter diesen befanden sich 3 völlig blinde, 8 auf einem Auge blinde, 40 einarmige, 43 an den Beinen gehähmte, 83 herz-, nieren- und lungenkranke und 85 hand-, fuß- und kopfverletzte Personen. Von diesen Kriegsbeschädigten wurden 119 Stellen vermittelt, 28 übernahm man der Heimat. Aus ihrem Beruf mußten auscheiden 18, im Beruf gehoben wurden 6, im erlernten Beruf verblieben 46 und einem Gewerbe wurden zugeführt 24 nichtgewerbliche Personen. Anmeldungen zur Aufnahme Kriegsbeschädigter in offene Stellen liegen in erster Linie vor. Die Ausgaben der Geschäftsstelle beliefen sich im ersten Vierteljahr auf 6748 M. 54 Pf. Die Einnahmen betrugen 9000 M., hierzu gaben die Landesversicherungsanstalt Kassel 5000 M., die Landesversicherungsanstalt Darmstadt 3000 M. und der Frankfurter Ortsausschuß 1000 M.

Das teure Obst.

Die Preistreiberei auf dem Obstmarkt nimmt ruhig ihren Fortgang. Aus allen Gegenden wird täglich dieselbe Erscheinung gemeldet, auf die auch in dem folgenden, uns aus der Nachbargemeinde Ramhach zugehenden Bericht hingewiesen wird:

„Bei der diesjährigen Gemeindeobstversteigerung betrug der Erlös 3457 M. 80 Pf. Lagert war er auf 2163 M. 40 Pf. Obwohl meistens gute Sorten in Betracht kamen, ist die Preissteigerung doch eine ganz enorme. Als Steigerer kamen fast ausschließlich Klein- und Hausfrauen in Betracht. Wie bei vielen anderen, so werden auch hier wieder die Konsumenten die Rechnung bezahlen müssen. Trotz des kolossalen Obstpreises in diesem Jahre wird das Obst kaum als Nahrungsmittel in Betracht kommen.“

Das Gemeindeobst, das, vermutlich bei nicht zu knapper Lage —, in Ramhach weithin man seit Jahren, welche Preise für gutes Obst angelegt werden —, auf 2163 M. geschätzt wird, erbringt bei der Versteigerung 3457 M., also ein Mehr von 1294 M. oder rund 60 Prozent der Lage! Dieses Mehr müssen natürlich die Verbraucher bezahlen, so weit sie überhaupt in der Lage sind, zu den übertriebenen hohen Preisen Obst zu kaufen. Jedenfalls zeigt auch der Ramhacher Fall, daß durch das System, das Obst auf den Wägen zu verfrachten, die berechtigten Interessen der Volksmassen geschädigt werden.

Ueber Rußöl.

Die Walmuhernte fällt dieses Jahr im Rammeberg sehr reich aus. Die Ernte hat bereits begonnen und die Rüffe sind sehr begehrt. Händler und Private zahlen je nach Größe 25 bis 30 M. für den Zentner; in Friedenszeiten war der Durchschnittspreis für Rüffe frisch vom Baum 20 M. Die starke Nachfrage sowie der hohe Preis werden bedingt durch die Knappheit an Speiseöl. Die Walmuhernte liefert ein sehr feines Speiseöl, welches in vielen Gegenden infolge des Mangels an Rußbäumen unbekannt ist. Im Rheingau ist Rußöl nichts Seltenes, in früheren Jahren konnte man solches öfters bei den Wintern kaufen. Vor mehreren Jahren kostete ½ Liter (= 1 Schoppen) 1 M., in den letzten Jahren 150 M.

Die Behandlung der Rüffe für die Ölherstellung ist, wie Obst- und Weinbauinspektor Schilling (Weisenheim) im „Amtsblatt der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden“ mitteilt, folgende: Nach der Ernte wird die äußere grüne Schale entfernt und die Rüffe werden auf einem luftigen Speicher in dünner Lage zum Trocknen ausgebreitet. (Im Rheingau hat man besondere Rußspeicher, deren Böden aus Latten mit 1 Zentimeter Luftzwischenraum hergestellt sind.) Während dieser Zeit werden die Rüffe alle paar Tage mit einem Rechen oder Reiserbesen durcheinandergelüftet (gemendet). Sind die Rüffe gut trocken, was nach 6 bis 8 Wochen der Fall ist, so werden sie gekernt, in luftigen Säcken nochmals nachgetrocknet und dann dem Ölmüller zum Ölschlagen gebracht.

Herr Schilling stellt diese Rentabilitätsberechnung auf: Aus 1 Zentner frischer Rüffe erhält man durchschnittlich 36 Pfund trockene Rüffe, diese ergeben 24 Pfund trockene Kerne und diese letzteren liefern 6 ½ Liter Öl. Der Ölmüller bekommt für das Ölschlagen für jedes Pfund Kerne 6 Pf. und erhält die Rußkuchen, welche ein wertvolles Viehfutter darstellen. Das Rußöl wird in großen Krügen oder großen Flaschen lose verfortet stehend aufbewahrt; jedem Gefäß werden einige Körner Salz zugegeben. Nachdem sich das Öl geklärt hat, wird es auf Flaschen abgefüllt, die ebenfalls lose verfortet und stehend aufbewahrt werden müssen.

Aus dieser Berechnung des Sachverständigen ergibt sich, daß Rußöl ein ungewöhnlich teures Öl ist. Der Liter stellt sich, wenn man einen Rußpreis von 25 M. für den Zentner annimmt, auf rund 4 M. Da werden die Landwirte lieber die Rüffe verkaufen und sich, wie wir alle, mit dem „Kriegsöl“ behelfen, das freilich nicht entfernt an die Güte des „Friedensöls“ und noch weniger an die des Rußöls heranreicht. Die hohen Preise, die im Handel seit vielen Jahren für Rüffe bezahlt werden, sind übrigens die Ursache, daß das Ölschlagen aus Rüffen für den Privatbedarf der Bauern überall so gut wie ganz aufgehört hat.

— **Allgemeine Ortskrankenkasse.** In seiner gestrigen Sitzung beschloß der Rassenvorstand die Zeichnung von 100 000 Mark Kriegsanleihe. Die Rassenverwaltung macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß jede beschäftigte versicherungspflichtige Person bei Aufnahme der Beschäftigung anmelden und bei Ende der Beschäftigung abmelden ist. In jedem Fall ist die Meldung bei Verneinung von Strafen innerhalb drei Tage zu erstatten. Bei verfallener rechtzeitiger Abmeldung sind die Beiträge bis zu ihrer Nachholung fortzuführen. Eine Meldung hat nur dann Gültigkeit, wenn die vorgeschriebenen Vordrucke, die bei den Meldestellen erhältlich sind, hierzu verwendet werden. Allmonatlich werden den Arbeitgebern die Forderungen über zu zahlende Beiträge zugestellt, wobei Zahlung an den Voten erfolgen kann. Geschieht dieses nicht, dann ist der fällige Beitrag an die Kasse zu entrichten. Da monatliche Abschüsse zu sehen haben, werden Rückstände nicht etwa bei der nächsten

